

# Kompetenzorientierung in der Förderschule –

## Eine neue Herausforderung auch für den Religionsunterricht

### – Ein Blick auf die Diskussion in Baden-Württemberg

von Anita Müller-Friese

»Kompetenzorientierung« ist gegenwärtig landauf und landab ein immer wieder zu hörendes Schlagwort in der Debatte um die neuen Bildungspläne. Verbunden mit der Formulierung von Bildungsstandards will man den Herausforderungen der modernen Gesellschaft gerecht werden, Kinder und Jugendliche zum eigenständigen Lernen befähigen und gleichzeitig den »Output« schulischer Arbeit erhöhen und besser überprüfbar machen.

Nachdem die Regelschulen eine erste Runde des Nachdenkens und Erprobens hinter sich haben, folgen nun auch die Sonderschulen, an erster Stelle die »Förderschule mit Schwerpunkt Lernen« (im Folgenden: Förderschule). Diese Schule besuchen in der Regel Kinder, die aus sozialen, familiären oder anderen Gründen in der Regelschule nicht angemessen und ausreichend gefördert werden können.

In Hessen und Rheinland-Pfalz wurden die überarbeiteten oder neuen Lehrpläne zurückgezogen noch bevor sie in Kraft treten konnten, weil eine standardorientierte Version entstehen soll. In Baden-Württemberg ist dieser Prozess schon im Gang, im Schuljahr 2006/07 wird der erste kompetenzorientierte Bildungsplan für Förderschulen in die Erprobung gehen. Seine Konzeption und der darin erkennbare pädagogische Ansatz sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Die Schülerinnen und Schüler der Förderschule sollen – ausgehend von ihren Kompetenzen und Fähigkeiten – eigenständig lernen können und zu einer selbst bestimmten Teilhabe am gesellschaftlichen Leben befähigt werden. Schon bisher ging darum Bildungsarbeit an der Förderschule konsequent vom einzelnen Kind und seiner individuellen Lernausgangslage aus. Dieser Ansatz wird im neuen Plan aufgenommen und wesentlich verstärkt. Dies ist deshalb wichtig, weil jeder Mensch über eine eigene Lerngeschichte verfügt und, nach konstruktivistischem Verständnis, auch nur selbst verantwortlich und eigenständig lernen kann, was er für sein Leben braucht. Die Heterogenität der Schülerschaft ist dabei ein, wenn auch nur äußerliches, so doch wesentliches Argument für die Individualisierung der Lernangebote.

Aufgrund ihrer erschwerten Lebenssituation brauchen viele Förderschüler/-innen besondere Hilfe und Unterstützung bei der Ausbildung einer stabilen Identität und eines positiven Selbstbildes. Nur wenn ein Mensch genügend Selbstbewusstsein und inneren Halt hat, kann er lernen und sich neugierig

und lernbereit auf die Verunsicherungen einlassen, die eine Begegnung mit Neuem, Unbekanntem mit sich bringt. Nur dann ist es möglich, verlässliche Strukturen und Routinen auszubilden, die die Verarbeitung von unterschiedlichen Erfahrungen und Begegnungen erlauben. Die Resilienzforschung der letzten Jahre hat gezeigt, welche Bedingungen Menschen dabei helfen, eine solche innere Stabilität und Sicherheit zu erwerben.

**Die psychische Stabilität und Widerstandskraft auch gegenüber den eigenen Entwicklungsrisiken wird gestärkt durch die Erfahrung von Können, Kompetenz und Gebrauchtwerten.**

**Vertrauen zu sich selbst entsteht, wenn ein Kind verlässliche Beziehungen erlebt und Bindungen eingehen kann. Sicherheit gewinnt ein Kind auch dann, wenn es Zugang zu seinen inneren Ressourcen gewinnt und die eigenen vielfältigen Ausdruck- und Gestaltungsmöglichkeiten kennen lernen und erproben kann.**

Für ein auf Bildungsstandards ausgelegtes Nachdenken zeigt sich hier nun allerdings ein Dilemma: Standards zielen ja auf Leistungen, die von allen erreicht werden sollen – zumindest von der Mehrheit der Lernenden, man spricht von einer »mittleren Bildungsnorm«. Wie verträgt sich das mit einem konsequent am Subjekt orientierten Lernverständnis? Umgekehrt ist zu fragen: Wie lässt sich Leistung beschreiben und vergleichen, wenn man das einzelne Kind in den Mittelpunkt stellt?

Der neue Bildungsplan in Baden-Württemberg versucht, mit dieser Herausforderung umzugehen und einleuchtende und praktikable Antworten zu finden. Darum werden zuerst grundlegende Anforderungen an die Schule und den Unterricht definiert:

– Unterricht muss konsequent darauf aus sein, den Lernenden **Erfolg** zu ermöglichen und sie nicht kontinuierlich mit ihren Schwächen und Defiziten zu konfrontieren oder gar das Versagen zu üben. Im forschenden Lernen brauchen die Schülerinnen und Schüler die eigenen Fehler

nicht zu leugnen oder zu vermeiden, sondern können aus ihnen lernen und sie als Ausgangspunkt für neue Fragen verstehen. Klare Zielvereinbarungen und Rückmeldungen helfen, den eigenen Erfolg zu erkennen. Angemessen dokumentiert wird das Ergebnis für die Lernenden zur Stärkung und Ermutigung zum Neuen.

– Schule muss die **Beziehungsfähigkeit** der Schülerinnen und Schüler stärken, indem sie ihnen ermöglicht, miteinander zu arbeiten und gemeinsame Produkte zu erstellen. Es wird als Chance begriffen und gefördert, dass Kinder und Jugendliche sich gegenseitig helfen und sich von Dritten helfen lassen.

Auch die **Einbeziehung außerschulischer Partner** in das Lernangebot der Schule kann helfen, Beziehungen zu stiften und zu festigen. Darum versucht die Schule, ihre Schüler/-innen in das gesellschaftliche und religiöse Umfeld der Schule und ihres Wohnortes einzubinden. Positive Rollenmodelle und positive Kontakte gewinnen eine besondere Bedeutung. Schule muss alles, was parallel, vor und nach der Schule geschieht, in ihr Bildungsprogramm aufnehmen. Partner wie die Kirchen sind dabei unverzichtbar.

– Schule muss Inhalte anbieten, an denen die Schüler/-innen gemeinsame und auch ganz individuelle **Interessen** entwickeln können. Dabei wird darauf geachtet, vielfältige Zugangsweisen anzubieten, die dem einzelnen Kind mit seinen individuellen Begabungen und Fähigkeiten entsprechen.

**Religion kann ein solcher Inhalt sein, weil hier ganz persönliche, existentielle und das Leben betreffende Fragen aufgenommen werden und Orientierung für das eigene Leben angeboten wird.**

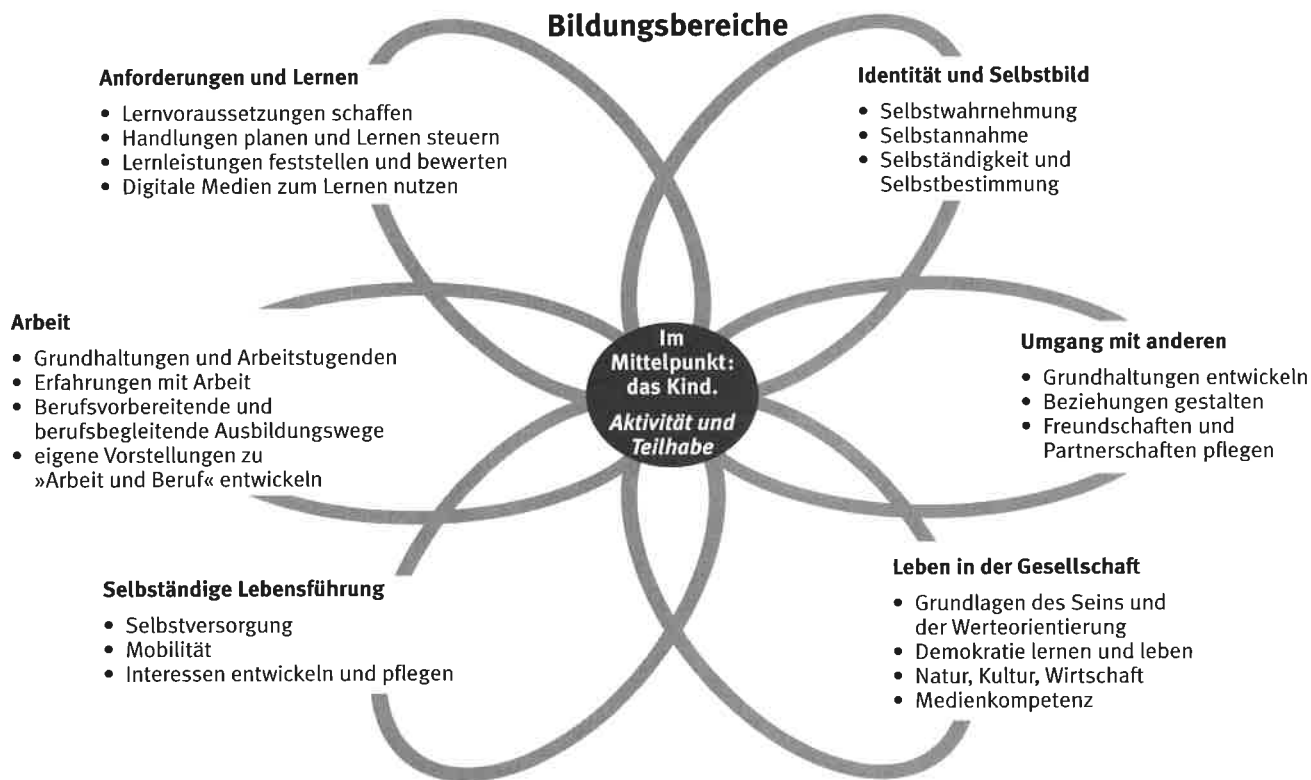
– Schule wird den Kindern Möglichkeiten einräumen, zu sich selbst zu finden, und sie zur **Teilhabe** in Kultur und Gesellschaft anstiften und ermutigen. Dafür sind kreativ-schöpferische Aufgaben gut geeignet. Kulturelle – auch religiöse – Bildung gehört insofern zum Grundprinzip schulischer Bildung.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Schule muss nach lebensbedeutsamen Aufgaben und Fragestellungen suchen, bei denen sie die Heranwachsenden begleiten kann und soll.

Der neue Bildungsplan wird dieser Aufgabe gerecht, indem er sechs

Bereiche benennt, in denen Heranwachsende leben und lernen, und in denen Schule sich als Unterstützungssystem erweisen soll und kann. Diese »Bildungsbereiche« beschreiben wesentliche Basisfähigkeiten, die für eine gesellschaftliche Teilhabe und individuelle Lebensge-

staltung unter erschwerten Bedingungen und in teilweise ausgeprägten Abhängigkeiten jetzt und zukünftig unabdingbar sind. Sie bilden das Herzstück des Bildungsplans. Die einzelnen Fächer sollen sich mit ihren spezifischen Inhalten und Lernangeboten in diese Zusammenhänge einbringen.



Die Bildungsbereiche stehen untereinander in enger Beziehung und überschneiden sich.

Das Besondere dieses Plans ist nun, dass nicht nur Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler benannt werden, die diese im Laufe ih-

rer schulischen Ausbildung erwerben sollen.

Parallel werden dazu Verbindlichkeiten formuliert, die auf Schule und den Unterricht bezogen sind und die Ressourcen beschreiben, die Schule bereitstellen muss, um Kindern und

Jugendlichen Zugänge zum Lernen und den Erwerb der beschriebenen Kompetenzen zu ermöglichen.

Ein Beispiel aus dem Bildungsbereich »**Identität und Selbstbild**«, in dem auch die religiöse Dimension der Bildungsbereiche deutlich wird:

## Identität und Selbstbild

### VERBINDLICHKEITEN UND FRAGESTELLUNGEN

**Unterricht nimmt existentielle Fragen nach Anfang und Ende, Sinn und Ziel des Lebens und nach Orientierung in der Welt und im Miteinander auf und regt zu solchem Fragen an:**

- Wie geht Unterricht mit den existentiellen Fragen der Schülerinnen und Schüler um?
- Wie erfahren die Schülerinnen und Schüler die Wertschätzung ihrer philosophischen und religiösen Fragen?
- Welche (religiösen) Rituale praktiziert die Schule zur Begleitung bei Lebensübergängen: Schulanfang und -ende, Krankheit, Tod, Abschied und Neuanfang?
- Wo finden sich in der Schule Räume und Gelegenheiten, in denen Stille, Meditation, vertrauensvolles Gespräch und Gebet erprobt werden können?
- Wie sind diese Räume ausgestaltet?
- Welche persönlichen Rückzugsmöglichkeiten bietet die Schule für die Unterrichtenden und Mitarbeitenden?

### KOMPETENZEN UND ANHALTSPUNKTE

**Schülerinnen und Schüler können nach Sinn und Ziel des eigenen Lebens fragen und Vorstellungen eines erfüllten, sinnvollen Lebens entwickeln und verfolgen.** Schülerinnen und Schüler ...

- äußern in konkreten Situationen existentielle Fragen.
- lassen sich auf Gespräche über das Leben und die Welt ein und beteiligen sich mit eigenen Gedanken daran.
- denken anhand von Texten und Bildern über den Sinn des (eigenen) Lebens nach.
- stellen neugierig und interessiert Fragen nach Zeit, Welt und Unendlichkeit.
- drücken aus, wer oder was ihnen hilft, wenn sie Sorgen und Angst haben.
- denken über Krankheit, Leid, Sterben und Tod nach.
- drücken Ängste und Hoffnungen in Bezug auf die Zukunft aus.
- beschäftigen sich mit der Frage nach dem Leben nach dem Tod.
- fragen nach der Existenz und Wirklichkeit Gottes.

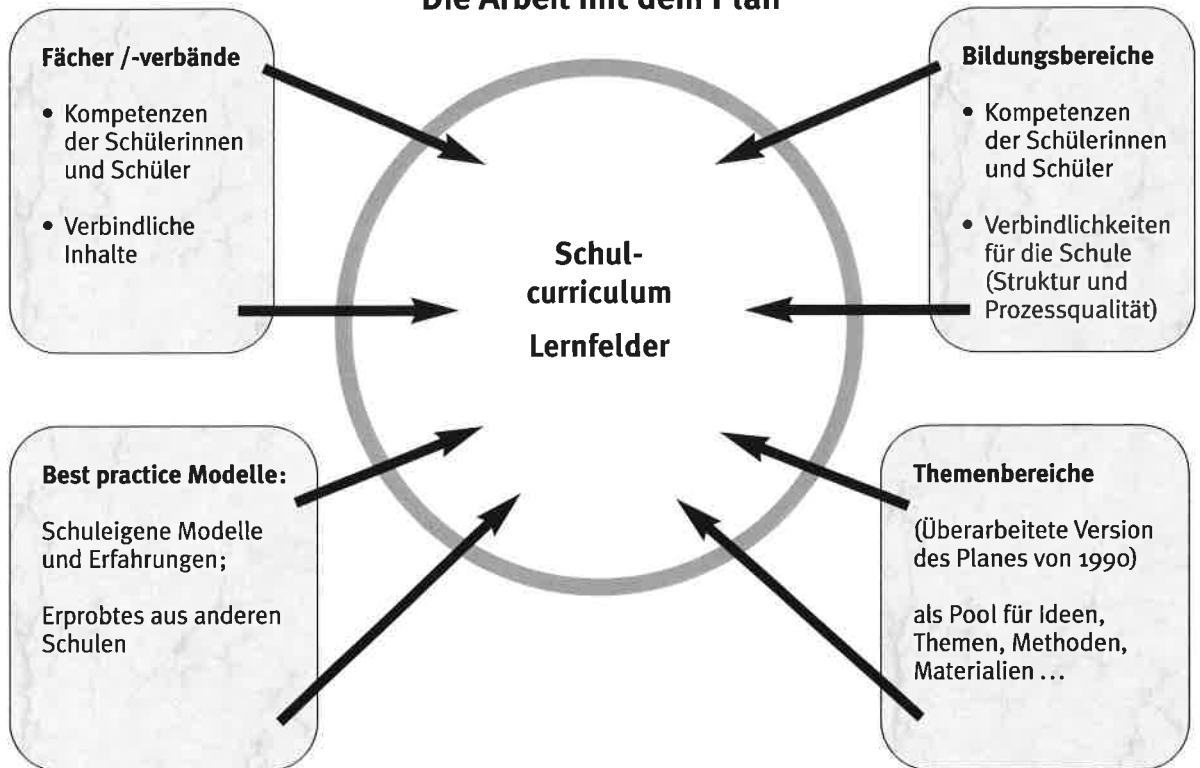
Während Kompetenzen und Verbindlichkeiten für Schule und Unterricht richtungsweisend und verbindlich verstanden werden, finden sich in den Unterpunkten Fragestellungen und Anhaltspunkte praktisch orientierte Hinweise, die exemplarisch zeigen sollen, woran sich denn die Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler feststellen lassen und wie Schule unterstützend wirken kann. Klar ist dabei: Die Einlösung des pädagogischen Auftrags ist Auf-

gabe der einzelnen Schule. Wertorientierungen, Verbindlichkeiten und die meisten Inhalte müssen als Konsens im Kollegium erarbeitet und in einem Schulcurriculum festgehalten werden. Der neue Bildungsplan bildet die Grundlage für die Weiterentwicklung des Schulkonzeptes. Er bildet den Orientierungsrahmen für Leistungen, auf die Schülerinnen und Schüler der Förderschule Anspruch haben.

Leitfrage für die Unterrichtspla-

nung an der einzelnen Schule ist: **Welche Lernangebote müssen den Schülerinnen und Schülern unterbreitet werden?** Dafür werden im Schulcurriculum Lernfelder beschrieben, in denen die zu erwerbenden Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler, verbindliche Inhalte, Methoden, Partner der Zusammenarbeit festgehalten sind. Die einzelnen Fächer bringen sich mit ihren spezifischen Inhalten in diese Überlegungen ein.

## Die Arbeit mit dem Plan



Religionsunterricht ist und bleibt also weiterhin Fachunterricht, muss sich aber in diesem Gesamtkonzept stärker als bisher in die Diskussion um das Schulcurriculum und die Gesamtplanung von Unterricht einbringen. Die Bildungsbereiche bieten dafür viele Anknüpfungspunkte (siehe das obige Beispiel) und sichern die Einbeziehung religiöser Themen und Inhalte. Zugleich wird die Religionslehrer/-in aber auch herausgefordert zu fragen: Wie kann Religionsunterricht sich mit seinen spezifischen Inhalten an den Themen und Projekten der ganzen Schule beteiligen und zur Stärkung der Schüler/-innen beitragen? Zur Vorbereitung und für erste Gespräche können die folgenden Leitfragen dienen:

– Welche Ziele und Aufgaben hat der Religionsunterricht gegenwärtig an unserer Schule?

– Wie ist sein Verhältnis zur Aufgabe der Schule zu bestimmen?

– Wie ist das Verhältnis zum anderen Unterricht?

– Welche Arbeitsformen gibt es an und wie kann Religionsunterricht sich an der Gestaltung des Schullebens beteiligen (z. B. bei Ritualisierungen und Rhythmisierung von Unterricht, an Festen und Feiern etc.)?

– Wie lässt sich Religion im fächerübergreifenden Arbeiten verorten und welche Organisationsformen ergeben sich daraus für den Unterricht?

– Welche »Materialien« und welche Ausstattungen werden dafür gebraucht?

Die beschriebene Neuorientierung der Bildungsarbeit ist eine Herausforderung für Lernende und Unter-

richtende, aber auch eine Chance und neue Möglichkeit gemeinsamen Lernens und Lebens. Wenn man die Möglichkeiten ernst nimmt dürfte man in einem Klassenzimmer auf Anheb nicht mehr feststellen können, wer lernt und wer lehrt. Gilt das aber nur für Sonderschulen und für Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf? **Ist nicht auch die Regelschule herausgefordert, von dem Gedanken der Homogenität ihrer Schülerschaft abzurücken und die einzelnen Kinder und Jugendlichen in ihrer Individualität ernst zu nehmen? Warum sollte die Förderschule dafür nicht als Modell dienen können?**

*Dr. Anita Müller-Friese ist Studienleiterin am Religionspädagogischen Institut der Evangelischen Landeskirche in Baden und Mitglied der Konzeptgruppe des Bildungsplans Förderschule in Baden-Württemberg.*